

Werner Hug, Genealoge / Familienforscher, Muttenz (BL)

Autor(en): **Leuenberger, Martin / Schnyder, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **1 (1994)**

Heft 2

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-4273>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

WERNER HUG, GENEALOGIE / FAMILIEN- FORSCHER, MUTTENZ (BL)

MARTIN LEUENBERGER, ALBERT SCHNYDER

Der Lift schleust uns aus der Eingangszone in das Halbdunkel der Verteilerebene im achten Stock, wo uns Werner Hug in Wohnung und Büro bittet. Helligkeit, Höhe und Ausblick ebenso wie Regale, Schreibtisch, Mikrofilmlesegerät, elektronisches Schreibsystem, Fotokopierer und Archivschachteln mit den Genealogien von zahlreichen Familien heben uns über das eben durchschrittene Alltägliche hinaus.

Ja, doch, das Interesse an Familienforschung habe zugenommen in den letzten Jahren. «1992 habe ich viel zu tun gehabt, es ist wirklich viel gelaufen»; die Mitgliederzahl der SGFF (Schweizerische Gesellschaft für Familienforschung) sei gestiegen, ebenso die Aufmerksamkeit der Medien, etwa im Anschluss an einen «Vortrag über die Jenni (Jenny) im Elsass, sind aber Langenbrucker Jenni, was nicht heisst, dass es im Elsass auch Jenni (Jenny) von anderer Herkunft gibt».

Werner Hug hat vor mehr als zwanzig Jahren mit genealogischen Arbeiten angefangen, zunächst nur nebenbei, mit der Zeit immer mehr bis zur Vollberuflichkeit: «Ich machte es gern und hatte Arbeit, warum nicht weitermachen». Familienforschung ist zwar in seiner Herkunftsfamilie ein Thema – seine Eltern waren wie er selbst Mormonen –, sein eigenes Interesse jedoch war von Anfang an nicht nur religiös motiviert. Gefallen fand er an der Familienforschung nicht zuletzt infolge von Anfragen anderer Leute. Seine eigene Familie hat er à fond erst später untersucht.

Heute klärt er bei einer Anfrage zunächst einmal, was die Kundinnen und Kunden schon wissen und was sie wissen möchten (zu den interessantesten Aufträgen gehören die, bei denen die Auftraggeber ein Tagebuch ihrer Eltern oder Grosseltern besitzen). Nach ersten Vorabklärungen wird ein Treffen vereinbart, bei dem Alternativen für die weitere Erforschung der genealogischen Vergangenheit einer Familie erörtert werden. Soll nur eine direkte Linie weiter verfolgt oder soll «ein Geschlecht in seiner ganzen Breite» (Stammtafel mit allen Namensträgerinnen und -trägern) erforscht werden, was «ziemlich teuer» ist. Hier hilft ein subskriptionsähnliches Verfahren oft weiter. Werner Hug rät in einem solchen Fall zu einem Rundschreiben unter der näheren und weiteren Verwandtschaft. Meistens findet sich so eine beachtliche Anzahl von Interessentinnen und Interessenten, was eine «gute Basis abgibt; dann weiss ich, dass ich das ganze Geschlecht machen kann, was auch interessanter ist». Zugleich lässt sich Werner Hug eine Vollmacht der Auftraggeber ausstellen. Darüberhinaus braucht er für seine Nachforschungen bei den Zivilstandsämtern eine Bewilligung der betreffenden Kantone. Hier kommt ■ 7

ihm seine langjährige Berufspraxis zustatten, man kennt ihn. Werner Hug erhält jedes Jahr alle nötigen Bewilligungen ohne Schwierigkeiten. Neueinsteiger haben es da offenbar schwerer; die Sensibilität für Fragen des Datenschutzes hat die Behörden zurückhaltender werden lassen. Das gehe in Ordnung, meint Werner Hug, «solange es die Möglichkeit gibt, dass einer wissen darf, wer seine Vorfahren sind». Die Erkundigungen beim Zivilstandsamt sind aber nur die Spitze des Eisberges, das Gros der Informationen findet sich in den Archiven von Kantonen, Gemeinden und Pfarreien.

«Also ich mache hauptsächlich Arbeiten von hier, Basel-Land». Auf einem Regal steht im übrigen die «Geschichte der Landschaft Basel und des Kantons Basellandschaft» von 1932, die Werner Hug als Preis für einen Lehrabschluss im Rang als Wollappreteur erhalten hat. «Von Zürich habe ich auch relativ viel. Von Bern wenig. Bern ist aufwendiger zum Forschen.» Werner Hug arbeitet vor allem über Geschlechter aus den Kantonen Baselland und Zürich, z.T. auch über solche aus dem Kanton Bern, was ihn immer wieder auch in die Archive anderer Kantone oder ins Elsass, so zum Beispiel nach Colmar führt. Ausländische Namen finden sich keine auf den Rücken der Archivschachteln über unseren Köpfen; das Interesse an Familiengeschichte hat seinen Ausgangspunkt – wohl nicht zuletzt aus technisch-praktischen Gründen – im Lokalen und erstreckt sich grösstenteils auf Gebiete diesseits nationaler Grenzen – auch in Deutschland und Frankreich, wo laut Werner Hug seit einigen Jahren ein verstärktes Interesse an Familienforschung festzustellen ist.

Genealogische Quelle par excellence für die letzten 300 bis 400 Jahre sind die Kirchenbücher, die jedoch, wie viele ungeschulte Familienforscherinnen und -forscher schon oft feststellen mussten, ihre Grenzen haben. Weiter helfen: Teilbücher (= Erbgangsprotokolle), wie sie vor allem in den Kantonen Baselland und Solothurn gut erhalten sind, Bevölkerungsverzeichnisse und Haushaltsrödel, wie sie im ehemaligen Einflussgebiet der reformierten Zürcher Kirche verbreitet sind, oder Chorgerichtsmanuale wie im Kanton Bern. Urbare, Bereine und Urkunden (-bücher) – besonders für die Zeit vor 1600 –, ferner Kauf- und Verkaufsakten sowie Verhörprotokolle enthalten ebenfalls reichhaltiges, genealogisch auswertbares Material. Wenn man weit zurückkommt, reicht's für Namensnennungen im 15. oder 14. Jahrhundert.

Zum Teil sind die Familien eingewandert, etwa aus dem Bernbiet. Zentraler Bestandteil innerfamiliären Vorwissens über die eigene Vergangenheit sind Herkunftsorte, die oft nicht stimmen. So zum Beispiel die Jauslin von Muttenz, die gerne aus Frankreich gekommen wären, aber schlicht vom Baseltbiet «oobe-n-aabe» (genauer: von Diepflingen) gekommen sind. Die Erwartungen der Auftraggeber werden dann vielleicht etwas enttäuscht. Aber Spassen lasse sich nicht mit der Geschichte.

8 ■ Gerade Frankreich scheint für viele Familien eine erstrebenswerte Sache, vielleicht

wegen der Hugenotten und/oder wegen der besseren Basler Familien. Für die Baselbieter trifft dies aber meistens nicht zu. Auch wenn die Recher irgendwo zu Beginn dieses Jahrhunderts einen französischen «Rescher» haben. «Ich meine, ich kann nicht sagen, dass sie jetzt deswegen enttäuscht gewesen wären»; die Leute würden seiner Erfahrung nach ihre wirkliche Herkunft in aller Regel akzeptieren, wenn sie zu belegen ist.

Ein anderes Terrain vorbestimmter Erwartungen ist die Frage des Wappens. Das Baselbiet sei eine typische Untertanengegend gewesen. Da hätten (mit Ausnahme von Liestal) Wappen keinen Platz gehabt; in anderen Gegenden, so zum Beispiel im St. Galler Rheintal, seien viel mehr Wappen überliefert. Werner Hug ist kein Heraldiker («Wappen sind von mir aus gesehen ein Nebenprodukt»). Dennoch denkt er, es komme manchmal falsch heraus. Zum Beispiel hat einer für die Bader von Langenbruck ein Wappen mit einem Zuber als Hauptmotiv entworfen. Dabei war die Familie jahrhundertlang eine Wirtefamilie, und ein Wirtshausschild hätte viel besser gepasst. Aber eben, das wusste der Heraldiker nicht. Das weiss man erst nach einer Familiengeschichte. Darum sollte besser zuerst eine Genealogie erstellt werden, auf deren Grundlage sich ein zutreffenderes Wappen entwerfen liesse. Aber Ungewissheiten gibt es halt immer wieder: «Bis Adam und Eva ist noch keiner zurückgekommen.»

Interessieren ihn die individuellen Geschichten, wenn er mit den Geschichten so vieler Personen zu tun hat? «Also da muss man natürlich schon aufpassen, dass man nicht plötzlich «viil Zyt versuunt» hat, von der man dann nichts hat.» Werner Hug kennt Genealogen, die dieser Versuchung nicht hätten widerstehen können und dann aus Geldmangel bald nicht mehr hätten freischaffend tätig sein können. Wenn einen die weiteren Umstände interessieren, betreibe man Genealogie besser als Hobby. Er beurteilt das von seinem Auftrag her. Sein Interesse spielt da keine Rolle. «Klar, habe ich mir schon die einen oder anderen Notizen gemacht», etwa «wenn einer etwas «bosget» hat». Produkt davon ist ein Heft «Spitzbuben werden berühmt. Aus alten Gerichtsakten der Landschaft Basel». Wir fragen nach den Auswandererschicksalen. Briefen ist er eher selten nachgegangen, am ehesten, wenn sie ihm von privater Seite zur Verfügung gestellt wurden. Bisweilen schreibt er hinzu «ausgewandert» samt Jahr und Ziel, wenn es vom Pfarrer im Kirchbuch vermerkt wurde. Es gibt aber klare Grenzen, damit man sich nicht verliert: «Ja, ja, man könnte ein Leben lang machen an einem solchen Dings». Werner Hug versteht sich als Dienstleistungsunternehmen. Wenn es jemanden speziell interessiert, kann er oder sie immer noch anhand weiterer Quellen einzelnen Personen nachgehen.

Von vorneherein schwieriger dürfte ein solches Vorhaben für jene zu realisieren sein, die an Schicksal und Geschichte(n) ihrer Vorfahrinnen interessiert sind. Die Genealogie ist nämlich nach wie vor ziemlich ausschliesslich an der männlichen Linie orientiert. Stammtafeln zum Beispiel vereinigen sämtliche eruerbaren Namens-

trägerinnen und vor allem -träger der Geschlechter, deren Namen in unseren Breiten-graden ja seit langer Zeit exklusiv von den Vätern weitergegeben werden. Kinder und Kindeskinde verheirateter Töchter (mit anderen als ihrem Herkunftsnamen) gibt Werner Hug lediglich für die Gegenwart an, wenn ihm von den Auftraggebern die entsprechenden Daten mitgeteilt werden. Das Erstellen von Stammtafeln mit sämtlichen (also auch den weiblichen) Nachkommen ist ein schwieriges, weil beinahe unendliches und damit auch kaum bezahlbares Unterfangen. Die Ahnentafeln dagegen, die Vorfahrinnen und Vorfahren einer Person oder einer Geschwistergruppe umfassen, beinhalten auch die Namen und Daten von Frauen.

Die Arbeit von Werner Hug beinhaltet im übrigen auch die Herstellung der Vorlagen für die Stammtafeln, ebenso die Beratung bezüglich Ausstattung des Endprodukts. Für eine gediegene Ausgabe der Stammtafel mit rotem Leineneinband, wie sie meistens angefordert wird, kommt allein die Buchbinderarbeit auf 60 Franken pro Stück zu stehen. Werner Hugs Frau schrieb früher alle, heute nur noch die auf Wunsch handschriftlich erstellten Stammtafeln. Sie arbeitet halbtags als Sekretärin. Für ihn und seine Frau sei es selbstverständlich zusammenzuarbeiten, wie dies in vielen Familienbetrieben der Fall sei.

Zu den Dienstleistungen von Werner Hug gehört im übrigen auch die Führung der Schriftenverkaufsstelle der SGFF, die einige Jahre lang «Und es gab Tell doch!» im Sortiment führte und auch eine Zentralstelle für genealogische Auskünfte unterhält. Unter den Schriften der SGFF finden sich einige Hilfsmittel für Familienforschung, und letztes Jahr ist eine umfangreiche, zweibändige Bibliographie sämtlicher genealogischer Schriften der Schweiz erschienen (finanziert u.a. mit einem Beitrag der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz). In der SGFF sind vor allem Laien organisiert. Sie gruppieren sich in verschiedene regionale Sektionen, wovon diejenige von Basel die grösste ist, mit eigenem Publikationsorgan übrigens. In diesen Sektionen wird nicht zuletzt der Kontakt über die Grenzen hinaus gepflegt, vor allem nach Frankreich und Deutschland.

Gegen Schluss des Gesprächs die Frage nach Kontakten mit Historikerinnen und Historikern? Anfragen von ihrer Seite her? Zusammenarbeit mit ihnen? Eigentlich nicht, ausser eine Einladung zur Mitarbeit am Historischen Lexikon der Schweiz (HLS), konkret zur Erarbeitung von kurzen Beiträgen zu einigen wichtigen Geschlechtern des Kantons Baselland. Werner Hug liefert Beiträge zu jenen, über die er etwas weiss; wie alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des HLS schlägt auch er sich mit dem Problem herum, wie er die Menge seiner jeweiligen Informationen in die äusserst limitierten Gefässe, die im HLS zur Verfügung stehen, stopfen soll. Bereits erwähnt wurde der Beitrag der AGGS zur grossen Publikation der SGFF im letzten Jahr. Im übrigen bedienen sich Historikerinnen und Historiker zuweilen, ohne ihn anzufragen, in seinen Arbeiten, von denen ein Exemplar immer auch in

Sein Verhältnis zur Geschichte? «Was ich mache, ist die Geschichte des kleinen Mannes [...] Der Dettwiler, ein Bauer aus dem oberen Baselbiet, hat einmal erzählt, er habe schon oft zu seiner Frau gesagt, von jeder Kuh müsse er einen Stammbaum besitzen, aber von sich selbst wisse er nichts. Da ist doch schon etwas dran». Als Genealoge träumt Werner Hug aber nicht davon, einmal ein grosses berühmtes «Geschlecht zu machen: nein, mir ist es wohl beim kleinen Mann».

Was bewegt die beiden Historiker nach dem Gespräch mit dem Genealogen? – Die Selbstverständlichkeit, mit der hier ein Spezialist der modernen Dienstleistungsgesellschaft seine Arbeit verrichtet, ohne viel Aufhebens davon zu machen. Theoretische Rechtfertigung ist Werner Hug fremd. Da gibt es ein zunehmendes Interesse an Familiengeschichte, zahlreiche Aufträge, für die bezahlt wird, und die Arbeit macht ihm Spass: «damit ist beiden gedient». Werner Hug vermittelt zwischen Menschen der Gegenwart und dem, was sie als ihre ureigenste Vergangenheit empfinden, zwischen Wünschen nach Wissen und Akten. Dieses Interesse sowohl der Familien als auch des Genealogen erinnert unweigerlich an das 1. Buch Mose, Kapitel 5: «Dies ist das Buch von Adams Geschlecht [...] Und Adam war hundertunddreissig Jahre alt und zeugte einen Sohn, ihm gleich und nach seinem Bilde, und nannte ihn Seth [...], Seth war hundertundfünf Jahre alt und zeugte Enosch [...]». Schon hier das männliche Prinzip, vergebens sucht man nach den Frauen. Die Vergangenheit als von Männern produzierte Generationenkette – ob dies die bedeutsame Vergangenheit gerade auch der kleinen Leute ist? Eine gewisse Skepsis also und gleichzeitig Respekt für die «Häftlimacher»-Arbeit des Genealogen, eine gewisse Genugtuung über ein vermehrtes historisches Interesse breiter Kreise und gleichzeitig Reserven gegenüber einer Vereinnahmung von Geschichte als Geschichte der Eigenen.

Nachtrag von Werner Hug: Immerhin sind die Frauen in den von ihm benutzten Quellen mit ihrem eigenen Namen aufgeführt, dies im Unterschied zu den Ahnenfolgen des Alten Testaments und zu vielen anderen Quellen, die Historikerinnen und Historiker benützen. Ausserdem haben die Frauen in der deutschsprachigen Schweiz früher ihren eigenen Namen das ganze Leben lang behalten, ein Recht, das ihnen nach einem Unterbruch von gut 200 Jahren erst seit kurzer Zeit wieder zusteht.

Adressen:

Schriftenverkaufsstelle der Schweizerischen Gesellschaft für Familienforschung:

Werner Hug, Unterwartweg 23, 4132 Muttenz

Zentralstelle für genealogische Auskünfte: Manuel Aicher, Geerenweg 19, 8303 Bassersdorf

Präsident der SGFF: Dr. Hans B. Kälin, Steinbühlallee 189, 4054 Basel

